

REINHARD
SEIBOLD

DER
TRAURIGE
LÄCHLER

ROMAN

RICCARDI



REINHARD SEIBOLD

DER
TRAURIGE
LÄCHLER

ROMAN



Inahlsverzeichnis

Ouvertüre

1957 Das tu ich alles aus Liebe

1958 Grüß'mir die Damen aus der Bar

1959 Musik liegt in der Luft

1960 Kriminaltango

1961 Wir wollen niemals auseinandergeh 'n

1963 Junge komm bald wieder

1964 Geld wie Heu

1965 Das war mein schönster Tanz

1966 Liebeskummer lohnt sich nicht

1968 Hare krishna

1969 Der letzte Walzer

1970 Samba pa ti

1971 Spiel mir das Lied vom Tod

1972 Wer hat mein Lied so zerstört, Ma?

1974 Der Junge mit der Mundharmonika

1977 If you leave me now

1980 The winner takes it all

1987 1000 und 1 Nacht

1992 Wind of change

1998 Heast as net, wia die Zeit vergeht

1999 Out of the dark

2000 Moment of glory

2001 Wenn das Liebe ist

2002 Ab in den Süden

2007 Ich bin ich

2009 Disturbia

2014 When the beat drops out

Finale

Nachspann

Vollständige e-Book-Ausgabe 2022

Copyright © 2022 RICCARDI-Books

ein Imprint der Spielberg Verlagsgruppe, Neumarkt

Korrektorat: Kati Auerswald

Umschlaggestaltung: © Ria Raven, www.riaraven.de

Bildmaterial: © shutterstock.com

Alle Rechte vorbehalten.

Vervielfältigung, Speicherung oder Übertragung können
zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

(e-Book) ISBN: 978-3-98510-841-1

www.spielberg-verlag.de

Reinhard Seibold ist Theaterbuchautor, Schauspieler, Regisseur und Kabarettist. Seit 1996 schreibt er für seine Theatergruppe Haager Komödienbrettl die Stücke. Sie werden von Bühnen in Deutschland, Österreich und Südtirol gespielt. Sein erfolgreichstes Theater- und Filmprojekt Tutto Bene hat er auf satirische Weise im Roman Preßsack und Olive, der 2020 im Spielberg-Verlag erschienen ist, verarbeitet.

*Für meine Kinder und Enkelkinder, die das Leben der
Nachkriegsgeneration nicht mehr kennen und für die
Franzheimer, die ihre Heimat für den Münchner Flughafen
opfern mussten.*

*Tiefe Wurzeln überstehen Stürme besser als flache.
Manchmal ist das ein Nachteil.*

Drahnier Dlobies

Lieben Dank für das Probelesen und das Auffinden von
Fehlern an Stutzi, Helga, Petra und Thomas.

Ouvertüre

Es ist ein Schwarz-Weiß-Foto. Weißer Rand. Geriffelt. Zerknittert. Wolfgang mit seiner Mutter. Tante Gerda. Wolfgang und Tante Gerda sitzen im hohen Gras in der Wiese. Leiten hat man zu der Wiese gesagt. Die gibt es heute nicht mehr. Die Leiten schon, aber die Wiese nicht. Die wurde mit Häusern bebaut. In den 1960er Jahren oder schon früher? Renate weiß es nicht mehr genau, aber sie kann sich noch gut erinnern, wie ihr Vater das Bild gemacht hat. Da war sie elf und Wolfgang neun.

»Gerda, kannst du nicht einmal in deinem Leben lächeln?«, hatte ihr Vater gesagt. Tante Gerda konnte nicht. Aber Wolfgang. Der hatte ein angeborenes Lächeln. Wenn man gar nicht lächeln kann, ist das wirklich schrecklich. Doch wenn man immer lächelt, dann ist das noch schrecklicher. Renate hatte miterlebt, wie Wolfgang verdroschen wurde, auch von ihrem Bruder Peter. Die meinten einfach, er lache sie aus. Einmal lief das Blut aus Wolfgangs Nase direkt in seinen lächelnden Mund.

»Das ist das einzige Bild, das ich gefunden habe, Peter. Das lag in der Tischschublade. Da ist Wolfgang noch ein Kind. Das können wir doch nicht nehmen.«

»Wir brauchen auch kein Bild. Hab ich gleich gesagt.«

»Zu einer Beerdigung gehört doch ein Sterbebild.«

»Sagt wer?«

Renate antwortet nicht. Das hätte auch keinen Sinn. Wenn Peter sich festgelegt hat, dann bleibt es dabei. So war ihr älterer Bruder schon immer. Er hat das Sagen. Sonst niemand. Dass Inge es fast zwanzig Jahre mit ihm ausgehalten hat, ist Renate heute noch ein Rätsel. Peter ist genauso wie Vater war. Immer Recht haben. Nur die eigene Meinung zählt. Stur wie ein anatolischer Esel. Seit Inge weg ist, wurde Peter noch seltsamer und eigensinniger. Renate ist froh, dass sie ihn kaum noch sieht. Wenn Inge nicht gewesen wäre, hätte sie den Kontakt zu ihm noch früher abgebrochen. Als Kind war sie stolz auf ihren großen Bruder, er hatte sie immer beschützt und verteidigt. In ihrer Bande »Schwarze Patrone« war Renate die Vertreterin des großen Anführers Peter. Als Mädchen! Ende der 1950er-Jahre! Heute, wenn sie Peter darauf ansprechen würde, dann würde er das leugnen. »Du bist doch plemplem im Kopf«, würde er sagen. So war immer sein Spruch. Plemplem. Das war auch das erste, was er zu ihr sagte, als sie ihm am 21. Juli 1969 Ali vorstellte. Ali aus Anatolien. »Du bist doch vollkommen plemplem im Kopf«, hatte er sie angebrüllt und Ali mit einem Fußtritt aus seiner Wohnung befördert. Am liebsten hätte er ihn auf den Mond geschossen, aber da waren schon die Amerikaner. Renate hat Ali trotzdem geheiratet, vielleicht auch gerade deshalb. Heute würde sie Ali selbst zum Mond schießen, aber man weiß nicht, ob die Amerikaner dort nicht schon alles reserviert haben für ein paar ihrer Leithammel.

»Lauter Gerümpel. Ich hab das befürchtet. Von wegen Wertgegenstände. Schade um die Zeit.«

»Wir sind die einzigen Verwandten, Peter. Jemand muss sich doch drum kümmern. Das sind wir dem Wolfgang schuldig.«

»Dem Wolfgang schuldig! Dass ich nicht lache. Bist du ein bisschen plempel im Kopf? Wie lange haben wir den Wolfgang nicht mehr gesehen? 40 Jahre? 50 Jahre? Wir würden ihn nicht mal mehr erkennen, wenn er noch leben würde.«

»Ich würd ihn noch kennen. Ganz bestimmt. Der Bestatter hat gesagt, er muss einsam gewesen sein. Er hatte einen traurigen Blick, als sie ihn gefunden haben.«

»Ha, ha, ha. Wahrscheinlich würde er sich jetzt gerade kaputt lachen, wenn er uns von da oben, was du wahrscheinlich glaubst, zusehen könnte, wie wir uns für ihn abrackern und seinen Müll entsorgen.«

»Auch wenn das hier für dich alles nur Müll ist, Peter, für das Haus bekommen wir doch auch einiges. Ist das nichts?«

»Für das Haus! In Neu-Torfheim! Wie weltfremd bist du denn, Schwester? Direkt in der Einflugschneise. Wer will da hin? Wir können froh sein, wenn wir die Beerdigungskosten und Entsorgungskosten reinholen. Was ja irgendwie dasselbe ist. Deshalb Beerdigung so billig wie möglich. Geht das rein in deinen Kopf? Karl, wo bist du eigentlich, schläfst du wie immer?«

Karl steht vor dem alten Bauernschrank in Wolfgangs Schlafzimmer. Peter hat ihn nach oben in diesen Raum geschickt, weil Karl eh keinen Geruchssinn mehr hat. Eine Folge des Unfalls von damals. So konnte Karl unbeschwert in das Zimmer gehen, in dem man Wolfgang gefunden hatte. Der lag da immerhin einige Wochen. Entsprechend der Geruch. Tatortreiniger war Fehlanzeige. Wo kein Tatort, da auch kein Reiniger. So einfach ist das. Das ist der Nachteil eines natürlichen Todes. Unbekannte Türen sind ein Gräuel für Karl. Davor hat er Angst. Schon einmal in seinem Leben musste er durch eine unbekante Tür. Seitdem hört er nicht mehr gut, riecht nichts, und seine Gedanken kommen oft nicht mehr zu einem rationalen Ergebnis. Man könnte auch sagen, er denkt quer. Aber Peter hat gesagt, er müsse alles genau anschauen, auch in den Schrank rein. Das Bett war kein Problem, wenn man nichts mehr riecht. Unansehnliche Flecken, aber davor hat Karl keine Angst. Im Bett war sonst nichts. In der Schublade des Nachtschränkchens hat er eine Praline gefunden. Keine zum Essen. Nur zum Anschauen. Eine Zeitschrift aus den 1980er Jahren. Schöne Busen. Ja, dafür hat auch Karl ein Auge. Aber jetzt der große Schrank. Wenn er wüsste, dass der nur mit Pralinen gefüllt wäre. Aber das kann man ja nicht wissen. Leider eine Holztüre. Glas wäre besser. Das ist ihm schon klar. Querdenken hin oder her. Eine unbekante Tür in Wolfgangs Zimmer. Ausgerechnet Wolfgang. Der war doch auch dabei, oder?

Der war es doch, der ..., oder nicht? Da hat er jedenfalls keine guten Erinnerungen. Was, wenn dieses Mal wieder....

».... schläfst du wie immer?«, hört er Peter von unten brüllen. Karl reißt die Schranktür mit einem Ruck auf und lässt sich im selben Augenblick auf den Boden fallen, beide Hände an den Ohren. Nichts passiert. Kein Knall, kein Blitz. Alles still. Er hört nur sein Herz. Schnell rast das, sehr schnell. Das beruhigt sich schon wieder. Das weiß Karl aus Erfahrung. Ein bisschen muss er noch liegen bleiben. Nur ein bisschen. Er betrachtet die Dachschräge. Holz. Fichte wahrscheinlich. Viele Äste. Teilweise auch Astlöcher und Harzspuren. Könnte also auch Tanne sein. Oder Kiefer? Eher nicht. Bei Kiefer fallen die Äste nicht so leicht heraus. Hat er mal im Fernsehen gesehen. Karl beginnt, die Äste zu zählen. Bei dreihundertsiebenundvierzig steht Peter in der Zimmertür.

»Wusste ich's doch. Schläft hier in Seelenruhe, als hätten wir Zeit bis zum Sankt-Nimmerleinstag. Du bist nicht mehr in der Oberfinanzdirektion, Karl. Da konntest du dir das erlauben. Das ist vorbei. Und? Schon was Brauchbares gefunden? Pfui Teufel, stinkt es da. Jetzt aber dalli!«

Karl hat keine Gelegenheit zu antworten. Peter ist schon wieder weg. So schnell er kann, ist er wieder auf den Beinen. Sein Herz hat sich beruhigt. Dreihundertsiebenundvierzig! Wenn er bis fünfhundert gekommen wäre, würde sein Herz wieder ganz normal schlagen. Aber dreihundertsiebenundvierzig ist in Ordnung. Vorsichtig schaut er in den Schrank. Sein Herz

schlägt wieder schneller. Es ist bei zweihundertzehn Ästen angekommen. Fünf Unterhosen, drei Paar Socken, drei Unterhemden, eine Jeans, eine kurze Lederhose, drei langärmelige Hemden, zwei kurzärmelige Hemden, zwei Pullover, eine dicke Jacke und eine dünne Jacke. Viele Plastiktüten. Mehr ist nicht im Schrank. Doch. Unten am Boden gibt es noch einen Karton. Karl zieht ihn vorsichtig heraus. Schweiß steht auf seiner Stirn. Herz? Einhundertvierundzwanzig Äste. Als er ihn öffnet, ist er fast wieder bei null Ästen angekommen. Zwei Leitzordner, ein Notizbuch, ein Kuvert, eine Visitenkarte und lose Blätter. Da freut sich Karl, denn jetzt wird sich auch Peter freuen, wenn er etwas gefunden hat. Es ist gut, wenn sich Peter freut. Das war immer so. Wenn Peter sich freut ist die Welt in Ordnung. Er muss nur noch sein Herz beruhigen, dann kann er zu Peter gehen. Also noch mal Äste zählen. Wenigstens zweihundertfünfzig. Zufrieden mit sich und mit dem Karton stapft Karl die alte Holzterre runter und präsentiert Peter seine Fundstücke.

»Im Schrank, Peter. Das hab ich gefunden. Schau. Gut gemacht?«

»Sonst nichts?«

»Sonst auch noch was.«

»Ja und was? Muss man dir alles aus der Nase ziehen?«

»Eine Hose, lang. Eine Hose, kurz. Zwei Pull...«

»Hast du in den Hosentaschen nachgesehen, ob da was drin ist?«

Karl schüttelt den Kopf.

»Abmarsch!«

Karl geht wieder nach oben. Traurig. Wenigstens *gut gemacht* hätte Peter sagen können. Er will doch alles gut machen.

»Musst du Karl immer so kommandieren, Peter? Das ist dein Bruder und nicht dein Lakai.«

»Unser Bruder braucht klare Ansagen. Das weißt auch du. Schau mal. Nicht zu glauben. Hat der Arsch sein ganzes Leben nichts gearbeitet?«

Peter hält Renate den Rentenbescheid, den er im Karton gefunden hat, unter die Nase.

»Fünfhundertachtzehn Euro! Ich krieg die Krise. Wovon hat der Kerl gelebt?«

»Wolfgang war halt genügsam, Peter. Er musste keine Miete zahlen, er hatte kein Auto, er war bestimmt...«

»Pempem war der. Plemplem. Ich zahl die Beerdigung nicht. Am liebsten würde ich ihn da im Garten verscharren lassen.«

»Das ist nicht erlaubt, Peter.«

»Das weiß ich selbst auch, Schwester. Oder glaubst du, ich bin blöd?«

»Schau mal, Peter. Da im Leitzordner sind Kontoauszüge. Da sind immerhin über sechstausend Euro drauf.«

Peter reißt ihr den Ordner aus der Hand und sieht sich den letzten Auszug an.

»Bis jetzt war ich mir nicht sicher, aber jetzt weiß ich es, Schwester. Auch du bist plemplem. Sechstausend Euro und ein paar Zerquetschte sind drauf. Aber Miese!«

Putz bröckelt von der Wand ab, als der Ordner dort landet und eine weiße Schramme hinterlässt. Die Gesichtsfarbe von Peter hat sich entsprechend angepasst. Nicht der Schramme, sondern der noch heilen Wand. Die Wand ist dunkelrot. Die einzige Wand im Haus mit dieser Farbe.

Das war Renate als Erstes aufgefallen, als sie das Haus betrat. Die Farben. Fast jede Wand eine andere Farbe. In der Diele die linke Wand gelb, die rechte Wand orange. Das Badezimmer hatte wohl einmal weiße Fliesen, die sind jetzt mit blau überstrichen, hellblau, auch die Fugen. Der Boden dunkelblau. Die Küche ist grün, jede Wand ein anderer Grünton. Am auffälligsten sind die Wände im Wohnzimmer. Das wirkt einerseits interessant, aber auch wieder befremdlich. So eine Farbenzusammenstellung hat sie noch nie irgendwo gesehen. Blau, braun, cyan und rot. Wenn man sich in diesem Zimmer langsam dreht, erlebt man völlige Stimmungsschwankungen, wenn man sich schnell dreht, glaubt man zu schweben. Karl hatte das beim ersten Betreten auch sofort bemerkt. Er drehte sich unaufhörlich und rief »ich fliege, Renate, ich fliege«, und sie antwortete ihm »schön, Karl, aber nicht so schnell, sonst wirst du schwindelig.« Peter sagte »Plemplem.« Die Wand neben der Treppe ist grau und das Schlafzimmer, das sich über das ganze Dachgeschoss erstreckt, ist schwarz gestrichen. Zwei Wände sind das. Der Ostgiebel und der Westgiebel. Auf den beiden anderen Seiten des Zimmers geht der Dachstuhl bis zum Boden. Kein Kniestock. Das Bett steht

mitten im Raum, im Rücken an der Ostwand ein Kleiderschrank und in der gegenüberliegenden Wand ein einflügeliges Fenster. Diese schwarze Wand ist mit weißen Schmetterlingen bemalt, die links und rechts vom Fenster wegfliegen. Renate war bei diesem Anblick sogleich befremdlich bedrückt, aber auch irgendwie von Sehnsucht erfüllt. Sie konnte jedoch nicht darüber nachdenken, weil sie den Raum wegen des penetranten Leichengeruchs auf der Stelle wieder verlassen musste. Wenn sie jetzt die Augen schließt, sieht sie sofort die Schmetterlinge. Große und kleine.

Renate nimmt das Kuvert aus dem Karton und öffnet es.

»Oh Peter, da sind ja doch noch Fotos. Aber ... aber kein Bild von Wolfgang. Nur Frauen, Mädchen. Vier, vier verschiedene.«

»Dann nimm doch eines für das Sterbebild, wenn du unbedingt eines willst«, lacht er sie aus.

»Sehr witzig. Ob das seine Liebschaften waren?«

»Liebschaften! Wie sich das anhört. Wenn er sein ganzes Leben nur vier Weiber hatte, dann hat er eh umsonst gelebt.« So gesehen lebte Peter nicht umsonst. Er ist jetzt neunundsechzig. Tennis, Golf, Segeln gehört nach wie vor zu seinen Leidenschaften. Früher ist er auch noch Marathon gelaufen. Seine Figur konnte er sich bis heute bewahren. Sein Haar ist nach wie vor dicht und schwarz. Kein bisschen grau. Vor ein paar Jahren hat ihn ein Tennisgegner angesprochen, ob er sich das von Gerhard Schröder abgeschaut hätte. Daraufhin hat er seinen

Tennisschläger zerbrochen, nicht am Netz oder am Boden, sondern am Gegner. Ein weiteres Hobby ist die Jagd. Peter behauptet von sich, in seinem Leben habe er nicht wenige kapitale Hirsche erlegt, jedoch noch weit mehr Weiber flachgelegt. Eine höhere dreistellige Zahl sei das. Die in den Bordellen nicht mitgezählt. Das ganze Leben bestehe aus Jagd. Vater hat ihm beim Abitur ein bisschen geholfen, mit einer großzügigen Spende an die Schule und dann studierte Peter auf Geheiß von Vater Jura, zehn Semester. Im elften Semester hat er nicht mehr studiert, dafür aber weiter demonstriert. Es interessierte ihn nicht wofür, aber bei diesen Demonstrationen gab es immer enthemmte Weiber. Als Vater das mitbekam, verschaffte er ihm eine vielversprechende Position in einem großen Münchner Rüstungskonzern. Peter hatte zwar kein Examen, Vater kannte jedoch aus seiner eigenen Studentenzeit in Berlin *Onkel Otmar* und *Onkel Kurt Georg*. Die drei waren damals in der Studentenverbindung Askania aktiv. Peter kannte beide *Onkel* nicht, einer hatte 1969 was mit Geld und Banken zu tun, der andere war wohl in der Politik. Im Münchner Rüstungskonzern kannte man die beiden *Onkel* offensichtlich sehr gut. Das merkte auch Peter schnell, denn immer wenn Vater dort schöne Grüße von den *Onkeln* ausrichten ließ, stieg Peter eine Stufe höher auf der Karriereleiter. 1970 heiratete Peter die Studentin Inge. Inge fiel eigentlich gar nicht in sein Beuteschema, er hatte sie jedoch geschwängert. Da müsse er wohl besoffen gewesen sein, behauptet er noch heute. Vater bestand auf

die Heirat. Man müsse immer zu seinen Taten stehen, das war sein Grundsatz, auch wenn er nie zu seinen eigenen Taten in der NSDAP stand. »Es wär eh nur ein Mädchen gewesen«, sagte Peter nach Inges Fehlgeburt. Sie war auf der Treppe gestolpert. Wie das passieren konnte, darüber schwieg sich Inge immer aus. Sie wurde nie mehr schwanger. Wie auch? Inge war treu und Peter hat sie nie mehr angerührt. Er hatte ja überall seine Weiber. 1990 starben die Eltern von Inge bei einem Verkehrsunfall. Peter ging nicht mal zur Beerdigung. Zwei Wochen später war Inge weg. Aber nicht nur sie, sondern auch der Inhalt des Schließfachs bei der Deutschen Bank. Wie Inge an den Schlüssel kam, ist Peter noch heute ein Rätsel. Achtundzwanzig Kilogramm Gold. Weniger der Verlust des Goldes hat ihn geärgert, desto mehr aber der Umstand, dass Inge das geschafft hatte. Ausgerechnet Inge, die plemplem im Kopf war und mit der er umspringen konnte wie er wollte. Das wurmte und wurmt noch heute. Achtundzwanzig Kilogramm! Da kann sie nicht alleine gewesen sein. Zwei Detektive setzte er ein. Die Spur führte in die ehemalige DDR. Dort verlief sie sich. Einmal kam eine Ansichtskarte aus Kuba. Mit einem aufgemalten, lachenden Gesicht. Die Karte hat er als Toilettenpapier missbraucht. Dabei merkte er schnell, dass sich Karten dazu nicht missbrauchen ließen.

»Schau Peter. Hab was gefunden. Taschenmesser. Sonst nix in den Hosentaschen. Nur das noch«, verkündet Karl freudig seinen Fund und hält ihn Peter entgegen.

Nur das noch ist ein angeschnäuztes Taschentuch, das ihm Peter aus der Hand schlägt. Das Taschenmesser reißt er ihm aus der anderen.

Ein silbernes Messer. Mit Verzierungen. Eichenlaub und ein Adler. Außerdem gibt es noch einen Spruch. *Deutschland erwacht.*

»Das gehörte Vater. Das hat ihm diese Drecksau geklaut.«

»Das ist nicht wahr, Peter. Das hat Vater Wolfgang geschenkt. Das war nach Karls Unfall. Als sie von Kempfenhausen weggingen.«

»Sag mal, Schwester, wie plemplem bist du eigentlich? Das Messer hätte Vater niemals verschenkt und wenn, dann mir. Aber schon gar nicht diesem Idioten. Außerdem war das kein Unfall, sondern Vorsatz.«

Renate widerspricht nicht. Warum auch. Es würde nichts bringen. Sie weiß es besser und Wolfgang hätte von ihrem Widerspruch auch nichts mehr. In einem hat Peter allerdings recht. Es war kein Unfall, sondern tatsächlich Vorsatz, allerdings ganz anders als Peter es suggeriert.

Peter lässt das Messer in seiner Hosentasche verschwinden.

»Jetzt hat es wenigstens sein rechtmäßiger Besitzer.«

»Na, dann hat sich die Fahrt hierher für dich ja schon mal gelohnt.«

Peter überhört die Spitze von Renate und schiebt mit der Fußspitze das am Boden liegende Taschentuch zu Karl.

»Da Bruder. Das kannst du behalten.«

»Mag ich nicht, kannst du selber haben«, wagt Karl trotzig zu entgegnen, was in seinem Leben sehr selten vorkommt. Am Gesicht von Renate merkt er, dass er das richtige gesagt hat. Er hat im Schrank noch eine weitere Praline gefunden. Das sagt er dem Peter nicht. Er ist ja nicht plemplem, auch wenn Peter das glaubt. Die zwei Pralinen hat er in sein Hemd geschoben. Da können sie zunächst mal bleiben. Die können nicht schmelzen. Das weiß er.

Karl ist sehr dünn, er kann nicht viel essen. Isst nur in kleinen Etappen, sonst ist der Beutel seines künstlichen Ausgangs zu schnell voll. Sein Gesicht wirkt eingefallen, und seine blonden Haare sind nicht mehr so dicht wie früher, sie sind angegraut. Karl hat keinen Schulabschluss. Dabei war er ein aufgewecktes Bürschchen. Bis zu seinem sechsten Geburtstag. Da war der Unfall. An seinem siebten Geburtstag war er immer noch im Krankenhaus. Aber nicht mehr lange. Nur noch einen Monat. Mit Acht hat man ihn eingeschult. Doch das Denken fiel ihm schwer, und das Hören auch. Vater hat ihn dann mit dreizehn von der Schule genommen. Er hätte eigentlich bis vierzehn bleiben müssen, aber Vater hatte einen *Onkel* im Kultusministerium. *Onkel Hans*. Der sagte, das gehe schon in Ordnung. Dann hat Karl den Gärtnern geholfen. Zwei Gärtner arbeiteten für Vater, denn so ein Garten will gepflegt sein, hat Vater immer gesagt. Und die können jede Hilfe gebrauchen, das hat er auch gesagt. Nach sieben Jahren wollte Karl aber nicht mehr helfen, weil seine

Fingernägel immer schwarz waren von der Erde. Das gefiel ihm nicht mehr, weil das auch den Mädchen nicht gefiel. So hatte Helga ihm das mal erklärt. Die Helga, die die Eintrittskarten in dem Tanzlokal abruft, in das Karl immer ging um zu tanzen, aber nie zum Tanzen kam, weil die Mädchen immer nein sagten. Vater kannte jemanden im bayerischen Finanzministerium. *Onkel Anton*. Ein hohes Vieh, sagte Vater. Dieses hohe Vieh hat ihn dann direkt zur Oberfinanzdirektion gebracht. Mit dem Vater sind sie da hin gegangen und das Vieh hat dort zum Chef gesagt, »da bring ich dir einen Schwerbeschädigten und den stellst du sofort ein, weil das ist der Sohn vom Walter, du weißt schon!«. Aber gleich musste er nicht arbeiten. Erst ist er mit dem Vater und dem *Onkel Anton* noch in den Wienerwald gegangen und dort haben sie jeder ein ganzes Hendl gegessen. Schön braun gegrillt waren die. Eine schöne Farbe, hat der Vater gesagt und dann haben sie gelacht, der *Onkel Anton* und der Vater. Die Hendl hatten nicht einmal was gekostet, denn die hat der Wienerwaldchef selbst gebracht. Der *Onkel Friedrich*. »Bist auch wieder mal da?«, hat der zum *Onkel Anton* gesagt und der hat dann gemeint: »Ich hab halt wenig Zeit, ich bin schließlich bei den Finanzen und da muss ich steuern«. Und dann haben sie wieder gelacht, auch der *Onkel Friedrich*. So war das. Am nächsten Tag war der Karl dann schon Beamter. Schwerbeschädigt halt. Die Fingernägel waren jetzt immer sauber. Tanzen wollten die Mädchen im Park Café trotzdem nicht mit ihm. Vierzig Jahre hat er in

der Sophienstraße gearbeitet. Fünfunddreißig Jahre davon für die Oberfinanzdirektion. Dann hatte diese ausdirigiert. Es gab in Bayern nur noch eine in Nürnberg. Da ist der Karl aber nicht hingegangen, denn in Nürnberg sind nur Franken und die mag er nicht. Die reden so komisch. Aber in München ist er geblieben. Das Hauptzollamt ist in die Sophienstraße gezogen. Die haben ihn übernommen. Waren ja nur noch fünf Jahre bis zur Pensionierung. So hat er, wie vorher für die Oberfinanzdirektion, jetzt halt für das Hauptzollamt Akten hin und her getragen. Wenn es zu viele waren, ist er mit einem Handwagen gefahren oder einfach mehrmals gelaufen, so ist der Tag schneller vergangen. Heute lebt er in einem Wohnheim in Giesing.

»Haftpflichtversicherung und Brandversicherung, das ist alles, was der Trottel an Versicherungen hatte«, brüllt Peter während er in dem zweiten Leitzordner blättert. »Ein Auto gab es scheinbar auch mal. Hab aber draußen keines gesehen. Wir schlagen das Erbe aus, da ist nichts zu holen, außer Schulden. Wer weiß, was da neben den Sechstausend noch alles auf uns zukommen würde. Los, wir fahren.«

»Ich bleibe und führe das hier zu Ende. Und wenn du das Erbe ausschlagen möchtest, Peter, dann mach das. Ich nicht. Karl, wie sieht's bei dir aus?«

»Ich schlage auch niemanden.«

»Ich helfe euch nicht aus, wenn ihr mit den Schulden nicht zurande kommt.«

»Und wir geben dir auch nichts ab, wenn wir noch etwas finden oder mit dem Haus doch noch Gewinn machen, Peter.«

Peter wirft den zweiten Ordner an die Wand. Dieses Mal hatte ihn die braune Wand darum gebeten. Er ist sich sicher, dass hier nichts zu holen ist, aber wenn doch? Er ist beileibe nicht darauf angewiesen, er hat wirklich mehr als genügend zum Leben. Den Geschwistern würde er es jedenfalls nicht vergönnen, wenn doch noch etwas übrigbleiben sollte.

Das weiß auch Renate. So konnte man Peter schon immer locken. Als Kind hatte sie beim Osternestsuchen, nachdem schon alle Nester gefunden waren, einmal behauptet, sie habe den Osterhasen nochmal rennen sehen. Peter suchte dann, bis es dunkel wurde. Erst dann gab er ihr eine Ohrfeige. Das machte ihr aber nichts aus, denn Ohrfeigen bekam sie auch ständig vom Vater. Das gehörte zum guten Ton in der Familie. Selbst die Mutter blieb davon nicht verschont. »Zucht und Ordnung schadet weder der Jugend noch der deutschen Frau«, hat Vater oft gesagt. »Man muss den Fuß in der Tür haben, wenn sie offen ist«, hat er auch immer gesagt und so hat er seinen Fuß reingehalten, als ihm *Onkel Fritz* eine Villa in Kempfenhausen am Würmsee anbot. *Onkel Fritz* brauchte die nicht, der hatte schon eine am Schliersee in Aussicht, die er ein paar Jahre später für 6988,50 Mark kaufte. Außer den Ohrfeigen wuchs Renate dort sehr behütet auf. In der Schule war sie sehr gut, viel besser als Peter. Eines Tages kam ein Brief vom Lehrer, der

Vater solle in der Schule vorsprechen. Der Vater antwortete ihm, wenn er etwas wolle, dann solle er gefälligst in die Villa kommen, was der Lehrer dann auch tat. Er schlug dem Vater vor, Renate auf die höhere Schule zu schicken, da sie sehr begabt sei. Der Vater aber sagte, ein Dorflehrer habe ihm nichts vorzuschlagen und ein deutsches Mädchen sei dazu geboren, hinter dem Herd zu stehen und Kinder zu bekommen. Dazu brauche es keine höhere Schule. Mit vierzehn Jahren fing sie dann bei der Deutschen Bundesbahn eine Ausbildung an. Jetzt konnte sie es dem Vater heimzahlen, denn am Hauptbahnhof kamen Züge aus Istanbul an, mit vielen hübschen Männern. Einige zumindest. 1966 stand plötzlich Ali mit einem Koffer vor Renate und zeigte ihr einen Zettel mit der Adresse eines Wohnheimes. Ali konnte nur ein deutsches Wort. Danke. Er tat Renate leid, wie er da so hilflos stand und so nahm sie sich ein Herz und eine Hand von ihm und führte ihn an dieser zum Wohnheim einer Baufirma. Da sie wissen wollte, wie er in dem fremden Land zurechtkam, besuchte sie ihn manchmal. Schnell konnte er schon viel mehr deutsche Wörter, und weil sie ihm noch mehr deutsche Wörter beibringen wollte, nahm sie ihn ein halbes Jahr später wieder an die Hand und führte ihn dieses Mal in ihre Wohnung. Dort gefiel es ihm und deshalb blieb er. Ali war ausdauernd. Nicht nur beim Wörter lernen. Das gefiel wiederum Renate. Teschekürlasch, sagte sie dann. Bald konnte sie auch ein wenig mehr türkisch sprechen. Nach einem Jahr fuhr Ali heim zur Familie und brachte Renate

von seinem Urlaub einen ganzen Koffer getrockneter Aprikosen mit. »Geschenk von meiner Mutter«, sagte er. »Nächstes Mal soll ich bringen dich mit. Aber da fahren wir nicht mit Zug, sondern mit Mercedes. Ich habe neue Stelle bei BMW«, sagte er auch noch. Im Mai 1969 kaufte sich Ali einen gebrauchten Mercedes für zweitausend Mark. Mit dem wollte er auch zur Arbeit fahren, um ihn seinen Kollegen zu zeigen, aber Renate sagte, er solle lieber weiter mit dem Bus fahren, weil ein Mercedes auf dem BMWParkplatz sei ein schwarzes Schaf. Das verstand Ali nicht, denn der Mercedes war weiß und hatte Räder, doch er hielt sich an ihren Rat. Im Juli machte er Renate einen Heiratsantrag, er wollte aus traditionellen Gründen bei ihren Brüdern und ihrem Vater um die Hand anhalten. Von Karl lernte er *mir Wurst*, von Peter *plemplem*, und der Vater las ihm die Leviten, obwohl Ali ein Alevit war. Die Mutter bekam er nicht zu Gesicht, weil der Vater die Tür versperrte. In Kuluncak wurde Renate ein Jahr später herzlich empfangen. Dort war die Hochzeit, die fünf Tage dauerte. Vor der Hochzeit musste sich Renate aber noch vor der Mutter und Alis Schwestern nackt ausziehen. Dann mischten sie Zitronensaft, Zucker und Wasser zusammen und kochten das Gemisch auf einem Holzherd. Die zähe Masse strichen sie ihr auf die Scham und entfernten sie mit einem Ruck. Renate brüllte. Die Frauen lachten und sagten etwas, das wie aada klang, Renate sah aus wie sie mit zehn Jahren ausgesehen hatte. Und so war sie im zwanzigsten Jahrhundert schon eine deutsche Frau wie aus dem

einundzwanzigsten, nur nicht tätowiert und ohne Piercing. Zwei Jahre später brüllte Renate wieder. Dieses Mal in Harlaching, als sie den kleinen Ali gebar. Den Enkel wollte sie dann ihrem Vater und ihrer Mutter zeigen, aber der Vater sagte, das sei kein Enkel, sondern ein Türke und die Mutter ließ er wieder nicht an die Tür kommen. 1978 fuhr Renate mit den zwei Alis in einem neuen Mercedes in die Türkei. Sie kauften sich eine Aprikosenplantage und blieben dort. Ab 1985 arbeitete der große Ali immer weniger. Er vertrieb sich die Zeit lieber mit alten Männern, um mit ihnen Backgammon zu spielen. Er sei Alevit, und deshalb zeichne ihn Bescheidenheit und Geduld aus. Mit der war Renate schließlich am Ende. Als 1987 ihr Vater starb, flog sie zur Beerdigung mit dem kleinen Ali heim und erfuhr dort vom anwesenden Ministerpräsidenten bei dessen Trauerrede, dass Vater stets ein treuer und loyaler Weggefährte und Jagdkamerad gewesen sei, ein Vorzeigemann der Nation und ein vorbildlicher Familienvater. Da Vater so loyal war, holte er den Ministerpräsidenten ein Jahr später zu sich in die ewigen Jagdgründe. Vater hatte Renate enterbt, aber mit dem ihr zustehenden Pflichtteil eröffnete sie auf dem Viktualienmarkt einen Obstund Gemüseladen und kaufte sich eine Doppelhaushälfte in Moosach, in die sie mit ihrer Mutter einzog. Peter bewohnte die Villa. Etwas über zehn Jahre lebte Mutter noch bei Renate. Ihre letzten Worte zu ihr waren, »danke für die schönste Zeit meines Lebens.« Der kleine Ali, der dreißig Zentimeter größer als der große

Ali ist, beliefert Renate bis heute mit frischen und getrockneten Aprikosen aus Ostanatolien. Der große Ali ist nach wie vor bescheiden. Mutter ist zu Beginn des neuen Jahrtausends gestorben, konnte ihren Mann aber in den ewigen Jagdgründen nicht finden, da sie sofort eine Etage höher angesiedelt wurde. Einmal im Jahr fährt Renate in die Türkei. Dort ist sie von den meisten türkischen Frauen nicht zu unterscheiden, vor allem wenn sie ein Kopftuch trägt. Aprikosenmarmelade ist ihre Lieblingsspeise. Davon isst sie täglich ein Glas. Das erinnert sie an den jungen Ali, an den alten auch, aber der ist ihr inzwischen egal. Vor zehn Jahren hatte sie noch Kleidergröße achtunddreißig. Heute hat sie..., aber darüber spricht sie nicht.

»Mir tut Wolfgang echt leid. Er muss sehr einsam gewesen sein, keine Bilder, nichts Persönliches von ihm zu finden. Ein paar vergammelte Lebensmittel. Unzählige Papiertüten, Plastiktüten, Gummibänder, leere Gläser, kahle Wände.«

»Aber bunte Wände, Renate, bunte Wände«, antwortet Karl und dreht sich.

»Das schon, ja. Ich mach mir Vorwürfe, weil wir ihn nie besucht haben. Neu-Torfheim ist gerade mal dreißig Kilometer von München entfernt.«

»Jetzt hör bloß mit der Gefühlsduselei auf. Er hat dich ja auch nicht besucht, Schwester. Da schau, das ist eine Visitenkarte von Vater. Er hat uns nicht mal Bescheid gegeben, als Tante Gerda starb.«

»Ja. Das wundert mich noch heute.«

»Mich nicht.«

»Das einzige Persönliche ist hier das Notizbuch. Das hatte Wolfgang schon mit neun. Ich kann mich noch erinnern. Das hat er von Vater bekommen. Zum Geburtstag. Da sind nur Jahreszahlen drin und... und ein paar Stichworte. Und Liedertexte könnten das sein. Das müssen wir uns genauer anschauen.«

»Wir müssen gar nichts. Jetzt gehen wir in den Keller, vielleicht gibt's wenigstens da noch was Brauchbares. Und dann ist es gut.«

»Ich gehe nicht in den Keller«, ruft Karl angstvoll.

»Das musst du auch nicht, Karl. Du kannst schon mal alles, was du alleine tragen kannst, zum Container rausbringen«, tröstet ihn Renate.

Die Kellertreppe ist sehr steil. Dort unten gibt es einen Heizungsraum mit einem Öltank. Er ist vollgestellt mit Kartons, befüllt mit Geschenkpapier, Zeitungen, Joghurtbechern, Gläsern und Quelle-Katalogen. In der daneben liegenden Waschküche steht eine AEG-Waschmaschine mit leuchtend rotem Lämpchen. Im Inneren liegt noch Wäsche. Als Renate die Maschine öffnet, kommt ihr ein unangenehmer, muffiger Geruch entgegen. Die Wäsche ist mit Schimmel überzogen. Schnell verschließt sie wieder die Fensteröffnung. Die Constructa-Wäscheschleuder ist leer. In einem Korb befindet sich Schmutzwäsche, die Wolfgang wohl noch waschen wollte. An einer Wand hängt ein Schränkchen mit Werkzeug. Hammer, Zangen, Schraubenzieher, Vierkantschlüssel.

Daneben ein Regal mit ein paar verrosteten Schrauben und Nägeln, zwei Sägen, eine Gartenschere und eine alte Bohrmaschine. An das Regal ist ein Damenfahrrad gelehnt. Drei-Gang-Nabenschaltung. Das Rad und das Regal sind eine Einheit, verbunden mit Spinnfäden.

»Ist das nicht das alte Fahrrad von Mutter?«

»Kann schon sein. Haben sie wahrscheinlich auch geklaut.«

»Die haben nichts geklaut, Peter.«

»Der hat gelebt wie ein Penner. Und so was ist mit mir verwandt. Pfui Teufel.« Angewidert reißt Peter einen löchrigen Wandteppich herunter, hinter dem eine Tür zum Vorschein kommt. Die Tür ist verschlossen. »Warum ist die verschlossen? Verdammte Scheiße, warum ist die verschlossen?«. Peter nimmt sofort Witterung auf. Peter mutiert. Vom Jäger zum Jagdhund. Zornig rüttelt er an der Klinke, setzt seine Fäuste und seine Füße ein und wirft sich schließlich in Schimanskimanager mit der Schulter gegen das Türblatt. Die Tür bleibt unbeeindruckt, was den Jagdhund noch wütender macht. Zähnefletschend bellt er die Tür an, dann Renate und dann wieder die Tür. Im Werkzeugschränkchen gibt es keinen Hobel und so bleiben die gebellten Ausdrücke ungehobelt. Viele katholische Heilige müssen jetzt dran glauben. Peter ist nicht gewöhnt, dass Türen vor ihm verschlossen bleiben. Bisher ließ er sie von anderen öffnen oder sie öffneten sich von selbst. Winselnd lässt sich der Jagdhund auf den Boden fallen, um neue Kräfte zu sammeln, um schließlich zur

angeschossenen Wildsau zu werden, die die Waschmaschine umwirft, den Werkzeugschrank von der Wand reißt und das Fahrrad gegen die Tür schleudert.

Renate zieht den Schlüssel von der Waschküchentür aus dem Schloss und sagt: »Vielleicht passt der ja auch dort.«

Eine Minute später stehen Peter und Renate wie angewurzelt nebeneinander. Sie bewegen sich nicht. Sie sind starr. Nur ihre Augen sind in Bewegung und haben den Glanz, den Kinderaugen haben, wenn sie das erste Mal in ihrem Leben einen Christbaum erblicken. So etwas lässt sich fast nie mehr im Leben wiederholen. Aber jetzt ist das wie Winter, Tür auf, Sommer. Alaska, Tür auf, Seychellen. Autobahn, Tür auf, Wald. Magentropfen, Tür auf, Honig. Nacht, Tür auf, Tag. Oktoberfest, Tür auf, Mozart oder Jauchegrube, Tür auf, 4711. Falsch. Andersrum. 4711, Tür auf, Jauchegrube. Peter fängt sich als Erster.

»Ich hab es immer gesagt, der ist plemplem.«

Hinter der Tür herrscht eine andere Welt. Die Wände rot gestrichen, himbeerrot, der Teppichboden ist rot, himbeerrot und der Raum verströmt einen süßen, angenehmen Geruch. Es riecht nach Himbeeren. An der linken Wand stehen drei Gitarren. Eine Akustikgitarre, Naturholz. Eine E-Gitarre, Gibson, golden. Eine Fender-Stratocaster, weiß. An der rechten Wand befindet sich ein Gitarrenverstärker mit Lautsprecher. Marshall steht darauf. Daneben ein Regal mit CDs, DVDs, und einer Stereoanlage. Die Boxen stehen an der zur Tür gegenüberliegenden Wand. Sie sind schwarz und fast zwei Meter hoch.